

Abend-



Zeitung.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

59.

Sonnabend, am 17. Mai 1843.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Genesis.

Gott Vater ging mit seinem Sohn  
Spazieren im Himmelsgarten,  
Befolgt von den Engeln, die nahe dem Thron,  
Auf die Winke des Ewigen warten,  
Indeß die Andern, die kleiner und klein,  
An einem Wäldchen in Edens Hain  
Sie spielend und scherzend erharrten.

Sie ließen schillernde Blasen empor  
Zum blauen Himmel steigen,  
Und jeder strebte dem andern zuvor  
Als Meister der Kunst sich zu zeigen.  
Da wälzten und wogten die Kugeln zu Hauf'  
Im farbig erglänzenden Stimmer hinauf,  
Ein äthergeflügelter Reigen.

Und unsre Herrn, nach ihrer Art  
Versenkt in tiefe Gedanken,

Sah'n jene Wesen leicht und zart  
Im Hauche des Morgens schwanken.  
Und ein Lächeln zog, wie ein sanftes Gedicht,  
Sich über das himmlische Angesicht  
Des Erlösers der ewiglich Kranken.  
Belockt von dem Lächeln enteilte der Schaar  
Der Englein Einer und reichte  
Sein Spielwerk selber dem Mittler dar,  
Der liebend zu ihm sich neigte:  
Ein Anblick, welchem, von Freude geschwellt,  
Der Vater des Sohns und der Vater der Welt  
Ein lächelndes Antlitz zeigte.

Ein sanfter Hauch! — und ein silberner Ball  
Entschwebt' in die Lüfte, die blauen;  
Doch als Gott Vater, beim Jubelschall  
Der Bewohner der seligen Auen,  
Sich auch dem Scherze bequemte, da quillt  
Eine goldene Kugel hervor, wie ein Bild  
Des Ewigen selber zu schauen.

Bestrahlt vom Glanz' ist die ganze Schaar  
Der Engel niedergekauert,

Und alle fühlen sich wunderbar  
 Von Schöpferwonne durchschauert,  
 Und als nun der Herr das Schweigen bricht  
 Und zu den leuchtenden Kugeln spricht,  
 Im Tone des Schaffenden: dauert! —

Wie viel Jahrtausende schwanden dahin,  
 Und die Scheinmeteore, zum Kerne  
 Gediehn durch die Gnade des Ewigen, ziehn  
 Noch heut in der dämmernden Ferne.  
 Sie rollen und leuchten am Firmament,  
 Und die Lippe des Erdenbewohners benennt  
 Sie: „Sonne, Mond und Sterne.“

Ludwig Westrum.

### Erste Versammlung deutscher Schriftsteller zu Leipzig.

(Schluß.)

Als die letzten Paragraphen des Entwurfs, in denen bestimmt wurde, was für den Fall, daß die Censur der Veröffentlichung eines Werkes entgegengetrete, zwischen Schriftstellern und Verlegern Rechtens sein sollte, zur Berathung kamen, wurde der Antrag gestellt, Alles, was sich auf die Censur beziehe, wegfällen zu lassen und statt dessen zu erklären: die erste Versammlung deutscher Schriftsteller vermöge es nicht über sich zu gewinnen, das Bestehen einer Einrichtung, wie die Censur, bei ihren Verhandlungen vorauszusetzen; sie hoffe, daß die Censur aufgehoben sei, bevor der vorliegende Entwurf zum Gesetz werden könne und sie spreche sich entschieden gegen diese Einrichtung aus. Der Antrag wurde angenommen und vielseitig erklärte man sich in der Versammlung wie im Namen der Versammlung mit den allernachdrücklichsten Worten gegen die Censur.

Vielleicht wäre es zweckmäßig gewesen, unter die drei juristischen Berathungsgegenstände: Verlagsrecht, Schiedsgerichte und Journalnachdruck,

zur Abwechslung und Erholung wenigstens einige allgemeiner ansprechende Punkte auf die Tagesordnung zu bringen, keinesfalls aber durften sie die Frage, wer von Rechtswegen als Mitglied in solchen Versammlungen deutscher Schriftsteller Zutritt habe, wie es geschehen ist, vollständig unerwähnt und unerledigt lassen. Zwar mochte die Zulassung aller Buchhändler und sonstiger Literaturfreunde die Erörterung dieser Frage etwas kitzlich gemacht haben; die erste Versammlung deutscher Schriftsteller war aber den Männern, von denen sie nächstes Jahr die Veranstaltung einer zweiten Versammlung in Stuttgart erwartet, wenigstens so viel schuldig, daß sie ihnen durch Aufstellung einer festen Norm über Zulassung und Nichtzulassung die persönliche Verantwortlichkeit für ungenügende oder verletzende Schritte in dieser Beziehung ersparte. Und diese Frage verdiente wohl eine nähere Erörterung, denn ihre Beantwortung ist nicht ganz leicht. Hat man doch schon öffentlich geäußert, daß die Schriftsteller überhaupt nichts Gemeinsames hätten und deshalb gar keine Versammlungen zu halten im Stande seien, wie die durch eine Wissenschaft verbundenen Naturforscher, Philologen etc. Dies ist augenscheinlich übertrieben, da ja z. B. schon das Verlagsrecht oder wenigstens, bei solchen Schriftstellern, denen es nur um Veröffentlichung ihrer Werke zu thun ist, dessen negative Seite: die Druck- und Verbreitungspflicht des Verlegers, ein gemeinsames Interesse darbietet. Dagegen läßt sich aber nicht in Abrede stellen, daß zwischen dem Schriftsteller, der vielleicht nur ein einzelnes Werk und zwar zu einem der Literatur völlig fremden Zweck, z. B. um einen Amtsgenossen zu stürzen, veröffentlicht hat, und zwischen einem Literaten, der aus dem Schriftstellern ein Gewerbe macht, ein gewaltiger Unterschied ist. Ferner lehrt die Erfahrung, daß der einfältigste und unwissendste Lyriker sich oft außerordentlich original vorfindet und mit tiefer Geringschätzung auf den sachverständigsten und sprachgewandtesten Uebersetzer herabblickt. Endlich waltet bei dem jugendlichen Radicalen nicht selten die Meinung ob, wer seine Ansichten bekämpfe, könne nur ein schlechter, herzloser, nichtswürdiger Mensch sein. Literaten, Lyriker und Radicale, die hier natürlich

nur beispielsweise und keineswegs als die einzigen Opfer solcher Schwäche genannt werden, sind demgemäß gar sehr geneigt, zufällige Schriftsteller, Uebersetzer und Conservative von einer Schriftstellerversammlung, wie sie sich dieselbe denken, ausschließen zu wollen. Der Radvale empfiehlt der Schriftstellerversammlung, zusammenzuhalten und vereinigt zu wirken — natürlich für seine Sache. Unerträglich erscheint ihm daher die Unwesenheit, wohl gar der Widerspruch des Conservativen, der nicht bloß nicht für, sondern gegen diese Sache kämpft und zu kämpfen empfiehlt. Nur Ureignes soll der Deutsche lesen, verlangt der Lyriker, und nicht zu dulden erscheint ihm ein Uebersetzer, der das Publikum mit ausländischen Geisteserzeugnissen unterhält. Und wie vermag erst der Literat einem Manne, der zufällig einmal für einen ganz besondern Zweck einige Bogen drucken ließ, das Recht einzuräumen, über Dinge mit abzustimmen, die diesem ganz gleichgültig sein können, von denen aber das Wohl und das Wehe des Literaten abhängig ist. Den allerschwierigsten Punkt bildet aber noch die Sittlichkeitsfrage. Pascal wußte freilich, daß jenseits der Pyrenäen Tugend ist, was diesseits für Laster gilt und daß die angebliche Allgemeingültigkeit gewisser Gesetze oft schon durch eine Erinnerung an den Wandel der gepriesensten Männer zu widerlegen wäre. So weit reicht jedoch der Blick der größeren Menge nicht, und sie wirft daher ganz natürlich die Frage auf, ob Jemand, der gegen Dieses oder Jenes verstoßen habe oder verstoßen haben soll, Mitglied einer Schriftstellerversammlung sein könne. Faßt man die Sache logisch auf, so ergibt sich die Antwort aus dem Sage, daß Schriftstellerversammlungen nichts Anderes sein können, als Zusammenkünfte von Männern, welche Schriftsteller sind. Betrachtet man den Gegenstand von der praktischen Seite, so zeigt sich, daß viele der größten Schriftsteller aus Schriftstellerversammlungen hätten ausgeschlossen werden müssen, im Falle der Maßstab des Sittengesetzes ic. an sie gelegt worden wäre. Solche logische und praktische Wahrheiten entscheiden aber nicht. Es giebt ja Vereine, deren Bindeglied angeblich der Geist ist, die ihre Mitglieder aber mit einer solchen Krämmerelle messen, daß manche

Genien — wenn dergleichen Vereine den Muth hätten, consequent zu sein, und wenn Genien sich um solche Vereine bekümmern möchten — von ihnen ausgeschlossen werden müßten. Ja Vereine, die angeblich den Geist zu ehren und ihm Achtung zu verschaffen zum Zweck haben, höfeln dem Reichthum! Ganz mit Recht entsteht also die Frage: welchen Standpunkt will die Schriftstellerversammlung wählen? Soll die Schriftstellerqualität Zutritt gewähren? Sollen nur gutgekleidete, sollen nur „schlechtgesinnte“ Schriftsteller zugelassen werden? Mit einem Worte: welche Qualitäten berechtigen einen Schriftsteller zur Theilnahme an den Schriftstellerversammlungen?

Nachdem die beiden ersten Versammlungstage auf den Gesetzentwurf über das Verlagsrecht verwendet waren, wurde am dritten Tage der ebenfalls von dem in Leipzig bestehenden Literatenverein bereits begutachtete Plan zur Errichtung von „Preßschiedsgerichten“ berathen. Das Ergebniß war die Bildung eines Vereins, dessen Mitglieder sich durch Namensunterschrift verbindlich machten, ihre privatrechtlichen Preßstreitigkeiten untereinander stets, und mit Andern so oft es möglich sei, nur durch Schiedsrichter entscheiden zu lassen. Dieser Verein will sämmtliche deutsche Schriftsteller und Buchhändler zum Beitritt auffordern, und sobald er in einem Theile Deutschlands die erforderliche Anzahl von Mitgliedern gefunden hat, durch dieselben ständige Schiedsrichter bezeichnen lassen, unter denen die streitenden Parteien, wenn der Beklagte diesem Bezirk angehört, ihr Schiedsgericht auszuwählen verpflichtet sein sollen. Die Leitung der Geschäfte dieses Vereins wurde einem Vorstande (Bieder- mann, Götschen, Laube, Schletter, Buttke) übertragen.

Der dritte von den Veranstaltern der Versammlung vorbereitete Berathungsgegenstand: „Bestimmungen über den Nachdruck in Zeitschriften, so wie über das Verhältniß der Mitarbeiter zu den Herausgebern,“ konnte aus Mangel an Zeit nicht mehr zur Erörterung gebracht werden. Es wurde beschlossen, den gedruckten Entwurf an alle Redactionen zu übersenden und diese für die nächste Schriftstellerversammlung zur Begutachtung aufzufordern.

Eine sehr interessante Zwischenberathung veranlaßte Berthold Auerbach, indem er das immer mehr überhandnehmende Hereinziehen der Persönlichkeit in die Beurtheilung der Werke von Schriftstellern zur Sprache brachte.

Nachdem auch über die Mißbräuche der Correspondenzfabrikation, wobei eine einzelne Person von irgend einer Stadt aus ein Duzend verschiedener Journale mit Berichten versieht, auf diese Weise das Publikum an das Bestehen einer allgemein verbreiteten Meinung glauben macht, die nur er allein hegt, lügenhaften Berichten den Anschein von zuverlässigen Nachrichten zu geben im Stande ist u. c., noch Manches hin- und hergesprochen war, beschloß man, die Verhandlungen über diesen Gegenstand auf geeignete Weise zur öffentlichen Kenntniß zu bringen und sie insbesondere den Redactionen, von denen zunächst eine Bekämpfung dieses Treibens ausgehen müsse, im Namen der ersten Versammlung deutscher Schriftsteller zugehen zu lassen. Leider scheint es nicht allen Mitrednern bei ihren Aeußerungen Ernst gewesen zu sein, denn schon las man in einem von dem eifrigsten und lautesten aller Sprecher redigirten Journale nach dieser Verhandlung wieder eine nur Privatverhältnisse französischer Schriftsteller berührende Klatscherei.

Die zweite Zusammenkunft deutscher Schriftsteller wurde auf den Herbst 1846 angesetzt und Stuttgart zum Versammlungsort gewählt. Auch Mainz kam in Vorschlag. Eine Commission (Biedermann, Kühne, Laube) erhielt den Auftrag, Veranstalter der Versammlung in Stuttgart ausfindig zu machen. Die Kosten tragen die Theilnehmer.

Die Verhandlungen der ersten Versammlung deutscher Schriftsteller sind sämmtlich stenographirt worden und sollen in angemessener Abfassung, womit ebenfalls eine Commission beauftragt ist, veröffentlicht werden. Professor Biedermann schloß die Verhandlungen mit einer Rede, worin er seine im Ganzen vollkommen begründete Freude über das glückliche Gelingen dieser ersten Versammlung aussprach und ihr eine lange Reihe von Nachfolgerinnen wünschte. „Das walte Gott!“ rief Heinrich König, und die Anwesenden sagten

dem Vorsitzenden herzlichen Dank, daß er die Verhandlungen ohne irgend eine vorgefaßte Meinung so ruhig und würdevoll geleitet habe.

Am Abend des dritten und letzten Versammlungstages fand ein durch interessante Toaste belebtes Festmahl statt. \*)

### Paragraphen zu einer neuen Verfassungsurkunde der katholischen Kirche.

Solche wurden in einer, im Jahre 1830 erschienenen Schrift folgendermaßen aufgestellt.

§. 1. Die bisherige römisch-päpstliche Kirche in Deutschland constituirt sich zur deutsch-katholischen, erklärt ihre Selbstständigkeit, und sagt sich vom römischen Papstthume los.

§. 2. Jeder deutsche Fürst ist oberster Beschirmer seiner Landeskirche, und hat das Recht, darüber zu wachen, daß die Kirche Nichts thue, was dem Staate nachtheilig sein könnte.

§. 3. Jeder Landesfürst besetzt nach vorangegangener rechtmäßiger Wahl die obersten Kirchenämter in seinem Staate selbst und ohne fremdes Zutun, und ertheilt die zu diesen Würden gehörenden Insignien aus oberstlandesherrlicher Machtvollkommenheit allein.

§. 4. Jede einzelne deutsch-katholische Landeskirche besteht in und für sich, und macht unter ihrem Landesherrn ein Ganzes aus.

§. 5. Die Einheit der deutsch-katholischen Kirche im Allgemeinen und jeder katholischen Landeskirche im Besondern wird durch eine angemessene Synodalverfassung gesichert.

§. 6. Das zeitliche päpstlich-kanonische Recht

\*) Ueber welches wir nächste Woche einen auf stenographischen Aufzeichnungen beruhenden Bericht mittheilen werden.

Die Red.

hat in seiner jezigen Gestalt für Deutschland keine Gültigkeit mehr. Es wird daher, und zwar für die ganze christlich-deutsche Kirche, ohne Unterschied der Confessionen, ein neues Kirchenrecht entworfen, welches allgemeine Gesetzeskraft hat.

§. 7. Der deutsch-katholischen Gesamtkirche steht ein Primas, jeder einzelnen Landeskirche ein Erzbischof vor; ihre Stellung, sowohl gegen die Bundesversammlung und gegen die einzelnen Landesfürsten, als gegen die Synoden und die ihnen untergebene Geistlichkeit wird durch das zu entwerfende Kirchenrecht bestimmt.

§. 8. Alle Unterrichts- und Bildungsanstalten, die höheren wie die niederen, stehen ohne Ausnahme unter der Oberaufsicht des Staats; welcher Antheil den Bischöfen und der Geistlichkeit daran gebührt, bestimmen die Staatsgesetze und das Kirchenrecht.

§. 9. Wie die deutsch-katholische Kirche das päpstlich-kanonische Recht für nicht mehr anwendbar erklärt (§. 6), so muß es ihr auch freistehen, die Beschlüsse des Concils zu Trient, nach Form und Inhalt, mindestens einer Reform zu unterwerfen.

§. 10. Die Tradition oder mündliche Ueberslieferung, als Quelle von Glaubens- und Sittenlehren, ist, wo nicht ganz zu ignoriren, doch wenigstens gehörig zu beschränken.

§. 11. Das Lesen und das Studium der heiligen Schrift steht jedem Christen frei; auch

ihre Erklärung muß dem Verstande und dem Gewissen eines Jeden überlassen bleiben.

§. 12. Die deutsche Kirche führt die deutsche Sprache in ihren Gottesdienst ein.

§. 13. Die Kirche erlaubt die Communion unter beiden Gestalten, und nimmt dadurch einen von Christus selbst eingesetzten und von der alt-katholischen Kirche über ein Jahrtausend beibehaltenen Gebrauch wieder auf.

§. 14. Das Eölibatsgesetz ist aufgehoben, und dagegen ist den Geistlichen jeden Ranges die Ehe erlaubt.

§. 15. Ein Theil der römischen Feiertage wird aufgehoben, die übrigen werden auf die nächsten Sonntage verlegt.

§. 16. Die Wallfahrten werden aufgehoben und gesetzlich untersagt.

§. 17. Die gebotenen Fasten sind aufgehoben und fortan lediglich dem Gewissen jedes katholischen Christen anheimgegeben.

Man sieht, diese Paragraphen, mit denen man im Jahre 1830 eine deutsch-katholische Kirche zu begründen trachtete, sind in Wahrheit nicht so radical, als — sie vielleicht scheinen; sie verwerfen nur gewisse, auf menschlicher Willkühr beruhende Satzungen und Einrichtungen der römisch-katholischen Kirche, lassen aber den christlichen Glauben selbst unangetastet.

I. H. K.

## Feuilleton.

Der Besuch einer Engländerin in einem ägyptischen Harem wird in dem Mag. f. d. Lit. d. Ausl. folgendermaßen beschrieben. Das Harem des ehemaligen Gouverneurs von Kahira, Habid-Gfendi's, ist nicht nach der gewöhnlichen ägyptischen Sitte auf das erste und zweite Stockwerk des Hauses beschränkt, sondern bildet ein getrenntes, von der Wohnung des männlichen Personals abgesondertes Gebäude. Nachdem wir eine geräumige, mit Marmor gepflasterte Halle

durchschritten hatten, kam uns die älteste Tochter des Gfendi entgegen, die mich nach orientalischer Art grüßte, indem sie ihre Lippen und Stirn mit der rechten Hand berührte. Sie bestand darauf, mir mein Reithabit selbst abzunehmen, obgleich sie von Sklaven umringt war. Dieses ist ein Zeichen ungewöhnlicher Herablassung; in den Häusern der Mittelklassen ist es zwar in der Ordnung, da die Frauen ihren weiblichen Gästen stets behilflich sind, sich ihrer Reifegewänder zu entledigen;

aber in den vornehmen Harems wird dieser Dienst in der Regel den Sklaven überlassen und nur dann von einem Mitgliede der Familie verrichtet, wenn man den Gast besonders auszeichnen will. Sobald also jene Dame mein Oberkleid abgenommen hatte, gab sie es einer aufwartenden Sklavin, die es in ein kostbares rosafarbenes und mit Gold durchwirktes Kaschmirtuch legte und nach einem anderen Zimmer trug. Dieses geschieht in der Absicht, einen kurzen Aufschub zu veranlassen, um den Gästen später noch einige Erfrischungen anbieten zu können, wenn sie im Begriffe sind, sich zu empfehlen. Meine neue Freundin führte mich hierauf nach dem Divan, wo sie mir einen Sitz neben dem Ehrenplage anwies, der ihrer Mutter, einer leiblichen Cousine des verstorbenen Sultans Mahmud, vorbehalten war, welche bald nachher eintrat und mich herzlich willkommen hieß. Ihr zunächst folgte ihre zweite Tochter, die mich gleichfalls mit vieler Höflichkeit begrüßte und auf die anmuthigste Weise die Zufriedenheit ausdrückte, die ihr mein Besuch gewähre. Sie war mit größerer Pracht gekleidet als ihre Schwester; auf dem Kopfe trug sie ein dunkelfarbiges Tuch, das zum Theil ihre Stirn beschattete und mit einer Diamantnadel in der Form eines Zweiges befestigt war. Die Nadel bestand aus großen, prachtvollen Brillanten und hatte eine Länge von wenigstens fünf Zoll. Oben auf der linken Seite des Kopfes befand sich ein Knoten oder eine Schleife von Diamanten, durch welche ein Lockenbüschel gezogen war, den ich, seiner Lage nach, für künstlich hielt; ihr Tarbusch hatte die gewöhnliche blaueidene Troddel, die jedoch getheilt war und von beiden Seiten herabhing. Die Jacke und die Beinkleider waren von einem dunklen geblumten Stoffe, der in Indien fabrizirt wird; um den Leib trug sie einen großen, kostbaren Kaschmirshawl, und ihren Hals schmückten mehrere Reihen Perlen, die in Zwischenräumen mit Goldkugeln eingefast waren. In einem Punkte war sie auf eine häßliche Weise entstellt; sie hatte nämlich die Augenbrauen mit Käl bemalen lassen und sie vermittelst dieser schwarzen Schminke zu einem breiten Bogen vereinigt. Eine Anzahl weißer Sklavinnen stand in einem Halbkreise vor uns und empfing von anderen, die im Vorzimmer warteten, silberne Präsentirteller mit Glasschüsseln voll Confect. In jeder Schüssel lagen drei Löffel, und in jedem Löffel befanden sich zwei Stücke Confect. Auf diese folgte sogleich der Kaffee, der ebenfalls auf silbernen Präsentirtellern herumgereicht wurde; die kleinen Porzellantassen ruhten, wie gewöhnlich, auf Untertassen, welche die Form von Eierbechern hatten, aber nicht, wie in geringeren Häusern, einfach oder von silberner Filigranarbeit, sondern reich mit Diamanten verziert waren. Nach diesen Erfrischungen erfolgte eine kurze Pause, worauf zwei Sklavinnen das Sorbet in zierlichen Tassen von geschnittenem Glas hereinbrachten, und sobald wir, nach hiesiger Sitte, zwei Drittel unsrer Tasse ausgetrunken

hatten, näherte sich eine andere Sklavin, um sie aus unseren Händen in Empfang zu nehmen und zugleich ein weißes gesticktes Tuch zu überreichen, welches dazu bestimmt ist, sich den Mund abzuwischen; es würde aber einen nicht geringen Mangel von Lebensart verrathen, wenn man mehr thäte, als nur das Tuch mit den Lippen zu berühren. Die Heiterkeit und gute Laune, die in diesem Familienzirkel herrschte, war höchst bemerkenswerth. Nachdem ich das Haus besehen hatte, stiegen wir die Treppe hinab, indem die zweite Tochter Habid-Efendi's den Arm um meinen Nacken schlang, und so betraten wir von Neuem das Zimmer, wo man mich zuerst auf eine so freundliche Weise empfing. Als ich mich zum Gehen anschickte, nahm die ältere Tochter mein Reithabit aus den Händen einer Sklavin entgegen und war im Begriffe, es mir umzuwerfen, wurde aber von ihrer Schwester verhindert. „Du hast es abgenommen“, sagte diese, „ich muß es wieder anlegen.“ Die ältere Dame willigte theilweise ein, indem sie selbst die Habarah behielt, so daß sie Beide mich anziehen halfen. Nach dem üblichen Grusse drückten sie mir dann die Hand, küßten meine Wangen und sagten mir Lebewohl. 25.

Die Entstehung der Handwerke. Auch wir haben die Ehrfurcht vor den Antiquitäten noch nicht verloren; das beweisen die vielen alterthumsforschenden Vereine — und unwillkürlich steigert sich unsre Aufmerksamkeit, ja unsre Achtung vor Institutionen, die ihren Ursprung in eine vorgeschichtliche Zeit zurückführen können, wenn auch allmählig, wenigstens in Bezug auf politische und sociale Zustände, dieses kindische Vorurtheil zu schwinden beginnt. Ueber den Ursprung vieler Handwerke und Gewerbe aber herrscht bei uns noch ein großes Dunkel, und wir freuen uns, zur Aufhellung desselben Etwas beitragen zu können, wengleich dieses Licht von einem sehr uncivilisirten Volke, den Türken, kommt. Nach einer bei ihnen herrschenden Tradition nämlich war Adam der erste Schneider (aber der Engel Gabriel verfertigte die ersten Schürzen — natürlich, denn die Engel sind ja dem weiblichen Geschlechte am nächsten verwandt!), der erste Zimmermann und auch zugleich der erste — Schreibemeister; Eva war Badefrau und Kain Todtengräber; Seth erfand die Knöpfe und das Wollspinnen; Henoch war der erste Weber, Noah der erste Weinbauer und Schiffer, Abraham ein Milchmann und Joseph Erfinder der Uhren. David war ein Dolmetscher und Waffenschmied, Salomo der erste Korbmacher, der Psalmist der erste Schmied, Jeremias der erste Wundarzt und Jonas der erste Fischhändler; den Gebrauch der Taschentücher führte die Königin von Saba ein, u. s. w.

Die erste Partie oder Capricen einer Primadonna. — In der Pariser italienischen Oper sollte zum Benefiz des berühmten Lablache Cimarosa's Matrimo-

nio segreto gegeben werden, und der Grisi war darin die Partie der Elisa zugetheilt. Die Dame verweigerte die Ausführung dieser Partie, als für die *seconda Donna* gehörig, während sie nur für erste Partien engagirt sei, und das Benefiz, dessen Einnahme man auf etwa 11,500 Francs gewöhnlich anschlägt, konnte nicht stattfinden. Der Director zahlte die Hälfte jener Summe an Lablache als seinen Benefizantheil aus, und als am nächsten Sagentage die Grisi ihre 10,000 Francs monatlichen Gehaltes erheben wollte, gab der Director Batel ihr statt dieser eine Quittung darüber und erbat sich den ihm zustehenden Rest des Schadenersatzes mit 1,500 Francs. Die Grisi klagte, und übereinstimmend erklärten die von ihr als Sachverständige vorgeschlagenen Zeugen: Bordogni, Caraffa, Garcia und Spontini, die Elisa sei eine zweite Partie. Dagegen machte der Director Batel geltend, daß sie mehrfach von der Sonntag, der Damoreau-Ginti, der Malibran — also von anerkannten Primadonnen ausgeführt sei, ja daß Dem. Grisi selbst die Partie schon gesungen habe. Letzteres erklärte indeß die Klägerin für eine bloße Gefälligkeit, die ihr nicht zum Präjudiz gereichen könne, und der Gerichtshof — verschob die Entscheidung der künftigen Frage auf acht Tage.

Die größte Kanone, welche je in England gegossen, ward soeben in der Fabrik der Herren Fawcett und Comp. zu Liverpool fertig. Sie ist für die amerikanische Fregatte *Princaton* bestimmt, 13 Fuß lang und wiegt 8 Tonnen; ihre Mündung hat einen Durchmesser von 1 Fuß, und sie verbraucht für jeden Schuß eine Ladung von 22½ Pfund Pulver.

Von Bosco muß man wirklich in Wien die Uebersetzung haben, er könne das Unmögliche leisten. In einem dortigen Blatte werden ihm einige Aufgaben zur Lösung gestellt, an denen er seine Kunst erproben könnte; freilich wird er diese Probe nicht bestehen, selbst ein Gott müßte daran scheitern, wie viel mehr Bosco, der gar nichts Neues mehr producirt! Hier einige als Beispiele: Er möge aus den „*jours fixes*“ etwas Thee, Ennui und *Medisance* weg- und dafür etwas Amusement und Braten herbeizaubern; er möge aus „großen Häusern“ einige französische Gouvernanten verschwinden und einige deutsche Lehrer dafür erscheinen lassen; den Geldparvenues etwas Noblesse in Küche und Kleidung nehmen und dafür etwas Adel der Gesinnung geben; die Lectüre der Frauen und Mädchen (es ist überall von Wien die Rede!) in eine sittliche, Herz und Geist bildende verwandeln; die Kunstausstellung mit etwas mehr Kunst und weniger Ausstellung daran versorgen; die Hackbreter der Klaviers dilettantinnen wieder zu Klavieren, die Etudes und Fantasien der Virtuosen zu wirklichen Compositionen umwandeln, u. s. w. Wenn ihm das gelänge, in Wien,

Burtehude, Krähwinkel und andern weltberühmten Städten, unser denkmalsüchtiges und vereinswütziges Zeitalter würde zweifelsohne einen Boscoverein stiften (ohne Zauberei), und ihm als dem großen Wohlthäter der Menschheit ein Standbild errichten, das seinen Ruhm auch der fernsten Nachwelt verkünde. 36.

Motto. Eine in New-York erscheinende Zeitschrift: „die Fackel“, trägt folgendes Motto: Wer nicht denken will, ist bigott; wer nicht denken kann, ist ein Thor; wer den Gedanken fürchtet, ist ein — Sklave.

Zur Charakteristik Italien's. Voltaire sagt darüber, allerdings nicht sehr schmeichelhaft, aber wahr, *que c'était le paradis terrestre habité par les diables*. Und es ist merkwürdig, daß dieses Wort noch heute eben so Anwendung leidet, wie das, was Goethe vor länger als einem halben Jahrhundert über die elende Unterkunft und Bewirthung in den Gasthäusern Unteritalien's, wie über die unaufhörlichen Prellereien bemerkt, denen der Reisende dort ausgesetzt ist. Die Liebhaber des Stabilitätsprincips finden dort ihre Rechnung.

Angelo Russo in Wien. Es wird viel Journal-spectakel mit diesem jungen Klavierspieler getrieben, wie das ja so Sitte ist. Von Wien aus heißt es über ihn: Russo, ein junger Pianist aus Neapel, gab ein großes Concert, aber es war Nichts mit diesem *gros de Naples*. Er ist weder ein Wunderkind, noch ein Wunderjunge, sondern ein ganz gewöhnlicher Klavierspieler, wie sie jetzt schaarenweise auf der Gasse umherlaufen — ein Pianist, der ganz alltäglich, und vielleicht noch etwas d'runter, Klavier spielt. Er wäre vielleicht ein besserer Pianist geworden, wenn er, anstatt, wie es heißt, schon mit zehn Jahren selbst Klavierunterricht zu geben, sich lieber selbst einen Klavierlehrer genommen hätte. Talent hat er, das ausgebildet werden kann, aber eingebildet darf er nicht sein. — Das ist freilich etwas derb, aber die Anmaßungen unsrer modernen sogenannten Virtuosen verdienen derbe Lectionen; jedenfalls ist's erfreulich, daß selbst von Wien aus endlich ein anderer Wind, als der ewige Lobhudelezephyr, sich erhebt. 18.

Bücherverbote sind gar üble Dinge, weil sie die Moralität untergraben; denn es ist eine bekannte Erfahrung, daß gerade das Streben, in den Besitz oder doch zur Lectüre verbotener Bücher zu gelangen — also das Geseß zu übertreten — ein sehr reges ist (nach dem Ausspruche des Apostels Paulus, daß es keine Sünde gebe ohne das Geseß), und wir hörten einmal einen Buchhändler sagen: „Wenn mir doch einer meiner Verlagsartikel verboten würde! da hätte ich

doch Gewinn davon.“ Man hat behaupten wollen, daß neuerlich die Zahl der in Preußen verbotenen Bücher sehr bedeutend gegen früher gestiegen sei. Dies ist indeß nicht der Fall, wie folgende authentische Zahlen beweisen: In den Jahren von 1831 bis 1840 wurden in Berlin 312 Bücher verboten — jährlicher Durchschnitt 31; in den Jahren 1841 bis 1844 traf das Verbot 144 Schriften — also durchschnittlich 36 auf das Jahr. Allerdings glauben wir, auch das sei viel zu viel.

Virtuosinnen hat die Neuzeit gerade genug auf verschiedenen Instrumenten aufzuweisen, und im Gebiete der Kunst und der Literatur kann man den Anfang einer Frauenemancipation nicht verkennen, denn die blue stockings mehrten sich von Jahr zu Jahr. Auch Componistinnen finden sich, wenn auch nur als mehr vereinzelte Erscheinungen. Allein bis zur Operncomposition hat noch keine Dame sich verfliegen, und was man von Bettina in dieser Rücksicht erzählt, hat die Zukunft erst noch zu bewahrheiten. Frankreich hat denn auch hier die Bahn gebrochen — ob zum Heil der Kunst? Wir werden ja sehen! Ein Fräulein Peau de la Roche-Jagu hat eine komische Oper unter dem Titel: *Le Militaire*, geschrieben und wird jetzt einen Proceß gegen den Director der Pariser komischen Oper beginnen, da dieser das Werk angenommen hat, jetzt aber die Aufführung verweigert. Durch den Proceß kann die Componistin leicht berühmter werden, als durch die Oper selbst, und ein gutmüthiger Uebersetzer wird sich doch wohl finden?

Die Fleischconsumtion in Paris wächst von Jahr zu Jahr in wirklich auffallender Weise. Dieselbe betrug im abgelaufenen ersten Quartal dieses Jahres, amtlichen Notizen zu Folge: 21092 Ochsen, 375 Kühe, 17933 Kälber, 111557 Schafe. Vergleichen wir die Angaben über diesen Zeitraum mit denen über das erste Quartal des vorigen Jahres, so stellt sich dabei für die ersten drei Monate dieses Jahres ein Mehrverbrauch von 1105 Ochsen, 88 Kühen, 422 Kälbern und 2374 Schafen heraus. Da ist wirklich Gefahr für die Ochsen.

Die Zahl der Zeitungstempel betrug im Jahre 1844 in England zu 1 Penny (Hauptblatt) 53,933848, und zu  $\frac{1}{2}$  Penny (für die Beilage) 3,738128; in Schottland je 5,727585 und 317620, in Wales 479700 und 7000; in Irland 6,769067 und 249500,

also im Ganzen die zu 1 Penny 66,910200, und zu  $\frac{1}{2}$  Penny 4,312248. 27.

**Theaterbrand.** Zu Anfange des vorigen Monats brannte das große Nationaltheater zu Washington nebst noch acht benachbarten Häusern nieder. Das Feuer soll durch Unvorsichtigkeit in den Ankleidezimmern entstranden sein. Wie wird nun Bruder Jonathan seine Abende hinbringen?

**Georama.** Ein Herr Guérin in Paris zeigt dort ein neues, eigenthümliches Kunstwerk seiner Erfindung, das die Beschaffenheit der Erdoberfläche in sehr sinnreicher Weise veranschaulicht. Das Georama ist eine große, von einem Pole zum andern 10 Mètres im Durchmesser haltende Kugel, in deren Inneres der Beschauer mittelst einer Treppe geführt wird, welche auf eine, der Fläche des Aequators entsprechende Galerie führt, von der aus man alle Erdtheile und Meere übersehen kann. Was in dem prachtvollen Ganzen, in dessen Mittelpunkt man sich befindet, das Wasser vorstellt, besteht aus einem bläulichen Seidenstoffe, der so durchsichtig ist, daß das durch denselben hindurchgehende sanfte Licht die Kontinente, die Archipele, die zerstreuten Inseln und die undurchsichtige Oberfläche, auf welcher die festen Theile des Erdballs dargestellt sind, bis auf die kleinsten Details erhellt. Die mit großer Genauigkeit dargestellten Berge, die Ebenen und Plateaux, die durchsichtig gehaltenen Meere und Seen, die thätigen Vulkane, welche durch purpurgefärbte Krystallinsen feuersprühend dargestellt sind, das ewige Eis der höchsten Punkte und der Polargegenden in höchst malerischer Reproduction, der über die Gegenden der heißen Zone sich ausbreitende warme Ton, der grünlliche Anblick jener über das nördliche Ende Asiens und Amerika's sich erstreckenden sumpfigen Wüsten — bilden in ihrer höchst sorgfältigen Ausbildung ein harmonisches Ganze, worin jedes Einzelne sich streng an seiner Stelle befindet. Hoffentlich wird der Erfinder nicht säumen, sein interessantes Kunstwerk auch bald in Deutschland zu produciren.

Die Bevölkerung Italiens beträgt jetzt, nach der statistischen Angabe Cerristori's, 24 Millionen Seelen. Davon kommen auf das Königreich beider Sicilien 8,400000; auf das Königreich Sardinien 5,000000; auf den Kirchenstaat 2,800000; auf die österreichischen Besitzungen 4,700000, die übrigen auf die kleineren Staaten des Landes. 81.

Druck von Carl Ramming  
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.